



Friedenskirche in der Ökumene

(Mennonitische Wurzeln einer Ethik
der Gewaltfreiheit)*

Während einer der abschließenden Plenarsitzungen stimmte die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare 1998 dem Antrag zu, die Periode von 2001–2010 zu einer ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt auszurufen. Der Antrag war von Pfarrer Dr. Fernando Enns eingebracht worden, einem Delegierten der deutschen Mennonitengemeinden. Jetzt hat Fernando Enns eine umfassende Studie über den Ort und den Beitrag der historischen Friedenskirchen innerhalb der ökumenischen Bewegung vorgelegt und sich darin besonders mit dem Profil einer Ethik des Friedens und der Gewaltfreiheit in der mennonitischen Tradition befasst. Diese Studie, die ursprünglich als Doktorarbeit von der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg angenommen worden war, ist bislang die gründlichste Interpretation der theologischen und ethischen Tradition der historischen Friedenskirchen im Kontext der weiteren ökumenischen Bewegung. Es ist die zentrale These der Arbeit, dass das mennonitische Zeugnis für Frieden und aktive Gewaltfreiheit in grundlegenden ekklesiologischen Orientierungen verwurzelt ist und aufbaut auf einem besonderen Verständnis der Beziehung zwischen Ekklesiologie und Ethik.

Die Studie ist in sechs sehr dichte und ausführlich dokumentierte Kapitel gegliedert, von denen jedes einzelne den Charakter einer eigenständigen kleinen Monographie hat. Der Autor beginnt mit einer zusammenfassenden Darstellung und Analyse der ökumenischen Reflexionen über Ekklesiologie. Er untersucht systematisch die drei Studiendokumente der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung seit 1982, d.h. *Kirche und Welt*, *Gemeinsam den einen Glauben bekennen* und *Das Wesen und die Bestimmung der Kirche*. Unter Bezugnahme auf den

* Besprechung der Publikation: *Fernando Enns*, *Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2003. 368 Seiten. Gb. EUR 59,-.

Bericht der Fünften Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Santiago de Compostela (1993) entfaltet Enns Koinonia als die zentrale ekklesiologische Metapher, die ein relationales Verständnis der Kirche in trinitarischer Perspektive zur Folge hat und damit über den Christozentrismus früherer Phasen der ökumenischen Diskussion hinausgeht.

Zwar wird die Vielstimmigkeit im Verlauf des ökumenischen Dialogs etwas überlagert von dem vorrangigen systematischen Interesse des Verfassers, aber es gelingt ihm dennoch, einen klaren Bezugsrahmen zu formulieren für die anschließende Interpretation der besonderen Ekklesiologie der historischen Friedenskirchen und für die Analyse ihres ökumenischen Einflusses.

Das *zweite* Kapitel beschreibt das Profil der historischen Friedenskirchen als Teil der Gruppe von Denominationen, die normalerweise als „Freikirchen“ bezeichnet werden. Der Verfasser stellt die unterschiedlichen Versuche dar, den gemeinsamen Nenner zu finden, der diese Kirchen von den Großkirchen der Reformation unterscheidet. Er kommt zu dem Schluss, dass weder historische noch soziologische Kriterien ausreichen. Für die historischen Friedenskirchen selbst ist es entscheidend, dass sie durch eine eigenständige Ekklesiologie verbunden sind, die zu einem besonderen Verständnis der Beziehung von Kirche und Welt führt sowie zu einer nicht bekenntnisgebundenen Form von Theologie und der Haltung der Gewaltfreiheit als einem Kennzeichen ekklesialer Identität. Diese allgemeine Charakterisierung des Profils der historischen Friedenskirchen erhält dann deutlichere Umrisse durch die Betrachtung einer Reihe von systematischen Versuchen, mennonitische Identität und Ekklesiologie zu klären. Ein Überblick über Positionen, die in der Diskussion unter mennonitischen Theologen vertreten werden, führt zu dem Schluss, dass die interne Pluralität mennonitischer Theologie zusammengehalten wird durch eine gemeinsame Geschichte (*story*), die sich in einer Reihe von „regulativen Prinzipien“ oder „impliziten Axiomen“ niederschlägt (141ff). Theologie in der mennonitischen Tradition betont daher insbesondere Leben und Lehre Jesu, eine Ethik der Nachfolge und eine Ekklesiologie der Gemeinschaft von Glaubenden an einem konkreten Ort, die danach trachtet, gemäß der neuen Ordnung des Reiches Gottes zu leben.

Das *dritte* Kapitel untersucht die ekklesiologischen Aspekte in den Beiträgen von John Howard Yoder, dem einflussreichsten unter den gegenwärtigen mennonitischen Theologen. Yoder ist ein entschiedener Vertreter des Konzepts der *believers' church*, in dem er eine Alternative sowohl zur großkirchlichen protestantischen Position der „Volkskirche“ wie auch zu den „Freikirchen“-Konzepten des evangelikalen Fundamentalismus sieht.

Enns konzentriert seine Interpretation von Yoder auf vier Aspekte:

1. Seine klare Unterscheidung von Kirche und Welt, welche die „konstantinische Versuchung“ der Kirche in ihrer Anpassung an die säkulare Welt herausfordert; die Kirche ist dazu berufen, als die neue menschliche Gemeinschaft in eschatologischer Perspektive zu leben.

2. Seine vorrangige Betonung der örtlichen Gemeinde in ihrem Weg der Nachfolge in Zeugnis und Dienst: Kirchesein in diesem Sinn wird daher selbst zu einer entscheidenden missionarischen Botschaft.
3. Seine Entwicklung einer Ekklesiologie, weniger im Blick auf das „Wesen“ der Kirche als vielmehr hinsichtlich ihrer ethischen Praxis. Ekklesiologie wird daher entfaltet als die Sozialethik einer Gemeinschaft auf dem Weg; ihre Form ist „narrativ“.
4. Die Katholizität der Kirche ist nach Yoder nicht so sehr in einem gemeinsamen Amt, einer gemeinsamen institutionellen oder dogmatischen Struktur verwurzelt, sondern in dem ständigen Dialog, der den weitergehenden Prozess des Kircheseins und des Kirchewerdens kennzeichnet.

Es ist daher im Gang der Untersuchung folgerichtig, wenn das *vierte* Kapitel die Beteiligung der historischen Friedenskirchen an der organisierten ökumenischen Bewegung und besonders an den ökumenischen Auseinandersetzungen über Krieg und Frieden untersucht. Bereits 1949, d.h. im Anschluss an die Vollversammlung in Amsterdam, hatte der Generalsekretär des ÖRK, Dr. Willem A. Visser 't Hooft, die historischen Friedenskirchen eingeladen, ihre pazifistische Position zu erläutern und sie der weltweiten Gemeinschaft der Kirchen vorzustellen. Dies führte zu einer gemeinsamen Erklärung, die von Vertretern der Gesellschaft der Freunde/Quäker, den Mennoniten und der Church of the Brethren sowie des Internationalen Versöhnungsbundes unter dem Titel „Gottes Wille ist Frieden“ (1953) ausgearbeitet wurde. In den folgenden Jahren entwickelte sich ein lebhafter Austausch zwischen den Positionen der Friedenskirchen und denen, die in den Großkirchen vertreten wurden, wobei es besonders um das Verhältnis von Frieden und Gerechtigkeit und das Verständnis von Gottes Willen für Kirche und Welt ging. Seit 1955 wurde dieser Dialog etwas offizieller in den sog. „Puidoux-Konferenzen“ fortgeführt bis hin zur Genfer Konferenz für Kirche und Gesellschaft 1966 und zur Vollversammlung in Uppsala 1968. Die Studie von Enns bietet eine umfassende Analyse und Interpretation dieses frühen Austausches zwischen den historischen Friedenskirchen und den Großkirchen über die Grundlagen einer christlichen Ethik von Krieg und Frieden und ihre ekklesiologischen Implikationen. Im Zuge dieser Dialoge, die bis 1973 besonders in Deutschland fortgesetzt wurden, schälte sich die Einsicht heraus, dass die Unterschiede in der ethischen Urteilsbildung letztlich auf unterschiedliche Verständnisse der Kirche und ihrer Beziehung zur Welt im Ganzen zurückzuführen seien. Es ist daher bedeutsam, dass viele der späteren ökumenischen Reflexionen über Kirche und Welt sowie über Ekklesiologie und Ethik implizit Einsichten wieder aufnahmen, die bereits in dieser früheren Reihe von Dialogen formuliert worden waren.

Fernando Enns schließt auch die neuere „Friedenserklärung“ von 1991 und die Antworten der historischen Friedenskirchen auf die Lima-Dokumente zu Taufe, Eucharistie und Amt ein, die beide weitere ekklesiologische Entfaltungen bieten. Vor allem ein Dialog zwischen den historischen Friedenskirchen und dem Nationalen Rat der Kirchen Christi in den USA über das Friedenszeugnis als zentralem

Ausdruck des apostolischen Glaubens führt zu dem Schluss, dass für die historischen Friedenskirchen die Berufung, Friedensstifter zu sein, und der Ruf zur Einheit unlösbar zusammen gehören.

Das *fünfte* Kapitel schließt diese weit ausgreifende Übersicht ab mit einem Blick auf wichtige bilaterale Dialoge der mennonitischen Gemeinschaft mit baptistischen, reformierten und lutherischen Kirchen. Die mennonitische Gemeinschaft teilt mit den historischen Kirchen der Reformation die reformatorische Betonung des *sola scriptura, sola fide* und *sola gratia*. Die Unterschiede zeigen sich, wo es darum geht, ekklesiologische Konsequenzen aus diesen grundlegenden Orientierungen zu ziehen. Hier weist die mennonitische Gemeinschaft als Vertreterin der historischen Friedenskirchen sowohl besondere Stärken wie auch Schwächen auf, die Enns sehr einfühlsam analysiert.

Das *abschließende* Kapitel bietet einen Versuch, die Einsichten, die sich aus den Analysen der vorangegangenen Kapitel für ein Verständnis der Kirche in der Sicht der historischen Friedenskirchen ergeben haben, in den weiteren Zusammenhang der ökumenischen Reflexion über Ekklesiologie und besonders über das Verständnis von Koinonia in trinitarischer Perspektive hineinzustellen. Enns glaubt, dass ein solches Verständnis von Koinonia, das die perichoretische Bezogenheit der Personen der Trinität widerspiegelt, als Grundlage dienen kann für ein Gemeinschaftsmodell, das „sowohl die Einheit bei aller Pluralität sichert, als auch die Pluralität vor Uniformisierungstendenzen bewahrt“ (307). In diesem Konzept einer „differenzierten Gemeinschaft“, welches die Sozialität Gottes widerspiegelt, gehören Personalität und Sozialität, Eigenständigkeit und Bezogenheit, Identität und Kommunikation in Komplementarität zusammen. Die Würde der menschlichen Personen und ihre konstitutive Bezogenheit in der Gemeinschaft bedingen einander wechselseitig. Der Vorschlag, die traditionelle Gemeinschaftsekklesiologie der historischen Friedenskirchen in diesem trinitarischen Verständnis von Koinonia zu verankern, kann dazu helfen, den Dialog zwischen den historischen Friedenskirchen und den großkirchlichen Traditionen im Kontext des ÖRK zu vertiefen, und kann zu wechselseitiger Bereicherung führen. Enns weist auf eine Reihe von möglichen Perspektiven hin, die das ökumenische Verständnis des Gottesdienstes, besonders von Taufe und Eucharistie, die Berufung der Kirchen in der Welt und den christlichen Dienst der Versöhnung als konstitutiven Aspekt der Identität der Kirche betreffen. Jede Form von Gewalt zerstört die Koinonia und weist Gottes Angebot von Versöhnung zurück. Damit gewinnt die pazifistische Option für die Gewaltfreiheit zusätzliches Gewicht, aber die christliche Ethik ist letztlich nicht auf Gewaltfreiheit als solche ausgerichtet, sondern zielt vielmehr auf die Wiederherstellung der Gemeinschaftsbeziehungen zwischen denen, die zu Gegnern geworden sind.

Diese Zusammenfassung sollte klar gemacht haben, dass das Buch von Fernando Enns eine gewichtige Forschungsarbeit darstellt sowohl in historischer wie theologischer Hinsicht. Seine Ergebnisse sollten ernsthaft aufgegriffen werden im Zusammenhang weiterer ökumenischer Arbeiten zur Ekklesiologie, zu einer Theo-

logie der Friedensstiftung und im Rahmen der Dekade zur Überwindung von Gewalt. Der Charakter einer wissenschaftlichen Untersuchung mit umfangreichen Anmerkungen macht die Lektüre nicht einfach und erfordert hohe Konzentration vom Leser.

Konrad Raiser

(Dr. Konrad Raiser ist noch amtierender Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen und Mitherausgeber der Ökumenischen Rundschau.)